

Adolf Butenandt (1903 – 1995). Von Robert N. Proctor. Präsidentenkommission „Geschichte der KWG im Nationalsozialismus“, Ergebnisse 2. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin 2000. kostenlos.

Adolf Butenandt (1903–1995), der unbestritten bedeutende Naturstoffchemiker mit dem Spürsinn für molekulare Zusammenhänge zwischen chemischer Struktur und biologischer Funktion, der elegante Wissenschaftsdar- und -schausteller, der gelegenheitnutzende Organisator und langjährige (1960–1972) Präsident der expandierenden Max-Planck-Gesellschaft, war kein unbestrittener Charakter. Ihn umgibt eine maskenhafte Glätte der Person, der Handlung und der Fiktion, die Widerspruch hervorrief, schon zu Lebzeiten. Auch eine kunstvolle Montage seines Lebens hat diesen eher verstärkt, und im Lauf der Jahre wurde die Frage drängender: Was für ein Mensch in seiner Zeit war nun eigentlich Adolf Butenandt? Die Max-Planck-Gesellschaft war schließlich aufgerufen, diese Frage aus dem umfangreichen Nachlass Butenandts zu beantworten und hat R. N. Proctor diese Akten einsehen lassen.

Bei der Lektüre dieser gerafften Darstellung bestimmter Dunkelpunkte bleibt das bedrückende Wissen, dass die Frage nach einem Charakter aus den Akten nicht mehr Antwort finden kann, und die kritischen Zeitzeugen leben nicht mehr. Butenandt war sicher kein „richtiger Nazi“, wie man diesen denn definiert, kein handelnder oder geistiger Schlagetot, sondern ein deutsch-nationaler Mittelbürger mit Bindungen an Bildung, Glauben und Tradition. Er frage und analysierte nur Greifbares; er hätte 1914 zu den Erstezeichnern des „Aufrufs der 93 an die Kulturwelt“ gehört; aber da war er erst elf. Er rief Hurra und achtete nicht, wofür. Er blieb nahe der Macht, aber ohne sich direkt zu compromittieren. Er wusste sich dort so in Szene zu setzen mit opportunen Projekten, zu denen er methodisch expert beitragen konnte, dass ihm die für damalige Vorstellungen gar nicht unbedeutenden Mittel gegeben wurden, sei es vom Militär für die Einsparung von Kupfer in der Schädlingsbekämpfung oder für Menschenversu-

che über Hypoxie oder gar für biologische Waffen, sei es von der Forschungsgemeinschaft für biochemische Rassenforschung mit Herrn von Verschuer, hinter dem der unsägliche Dr. Mengele in Auschwitz und der zynische Dr. Hillmann in Berlin (später der erste „Klinische Chemiker“) agierten. In seinem Scheuklappenblickwinkel war das alles reine, wertfreie Forschung. Da auch das Menschenleben, so man es nicht selbst lebte, wertfrei war, machte man sich keine Gedanken, wie das „Material“ gewonnen war, das man beforschte. Es ist auch heute noch ein Unterschied, ob man das „Operationsgut“ selbst entnimmt und „aufbereitet“ oder das Präparat aus einem Katalog in Fläschchen bezieht. Die meisten derartigen Forscher wissen vermutlich nicht einmal, wo sie ein Organ im Körper zu suchen hätten. Non olet.

Das Erschreckende ist nicht die „Verstrickung“ und die „Dunkle Zeit“, sondern, wie man sich „danach“ daraus löste: Schwamm darüber und zurück zur Reinheit der Wissenschaft und der Weste. Sie wird 50 Jahre später sehr in Fokus genommen, und es zeigen sich unstillbare Flecken. Es hat fast etwas Fluchhaftes, zu beobachten, wie sie einfach nicht verschwinden wollen; aber „Tragik“ wäre zu viel gesagt. Degoutant ist die Wehleidigkeit, die nur das Unrecht sieht, das man selbst erleidet und nicht die Schmach, die nun auf einen zurückfällt; unbereut bis heute schwächt.

Dass dann die unwürdigen Persilscheinhandel die guten Vorsätze eines ehrlichen Neuanfangs karikierten, ist im Beziehungsnetz der Menschen nur allzu menschlich. Wieviel brauner Geist wird noch heute verzweifelt in der Flasche zurückgehalten. Wenn die Leute dann alt genug werden, bringen sie es noch zu „Vorbildern“. Man frage nicht, wie die bauernschlauen Tübinger Fäden gezogen wurden, auch unter Beteiligung von Landesvätern, die eigentlich Prinzipien zu vertreten und von Kollegen, die nie Unschuld zu verlieren hatten.

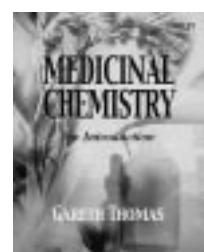
Der Autor hat sich der diffizilen Aufgabe mit Gerechtigkeit und Bravour gestellt, mehr als sein Held. Er vermag sogar mit spöttischer Ironie zu „hinterfragen“, die Scheuklappen des Nur-Forschers zu lüften und darauf hinzuweisen, dass im Prinzip Wahn und Wirklichkeit nicht zu vereinen sind, in der Praxis aber

sehr wohl. Beim Lesen hat man das seekranke Gefühl, dass es heute nicht anders sein würde und keine Heldenbrust die Inspektion bestände. Wenn man nur die Konsequenz daraus zöge, dass es besser ist, einem Teufel nicht den kleinen Finger zu geben! Argumente, ihn für einen Heiland zu halten, finden sich dem Ehrgeizigen rasch, auch außerhalb der Biochemie. Man sieht: Eine nützliche Broschüre für einen breiten Leserkreis von Gewissens- und Geschehensforschern; sicher keine überflüssige Lektüre, wenn man sie nicht nur zur Befriedigung der Hämme benutzt.

Lothar Jaenicke
Institut für Biochemie
der Universität Köln

Medicinal Chemistry. An Introduction. Von Gareth Thomas. John Wiley & Sons Inc., New York 2000. XXVII + 539 S., Broschur 45.00 \$.—ISBN 0-471-48935-2

Das vorliegende Lehrbuch der Medicinalen Chemie richtet sich an Studierende der Chemie, Biologie, Medizin, Pharmazie und Pharmakologie. Es bietet einen Einstieg in die Prinzipien der Arzneistoffwirkung und -entwicklung. Grundkenntnisse insbesondere in Chemie, aber auch in anderen Naturwissenschaften sind zum Verständnis des Buches erforderlich, auch wenn viele biochemische Grundlagen erklärt werden.



Das Buch ist in 12 Kapitel gegliedert, die verschiedenste Bereiche der Arzneistoffforschung behandeln. Das einleitende Kapitel 1 gibt einen Überblick über einige dieser Gebiete und führt in später ausführlicher diskutierte Themen ein. Außerdem werden Bereiche, die im weiteren Verlauf nicht ausführlicher behandelt werden, angesprochen, z.B. die klinische Entwicklung von Arzneistoffen. Kapitel 2 befasst sich mit den unterschiedlichen Möglichkeiten der modernen Arzneistoffentwicklung (SAR, QSAR, CAD, CombiChem). Das Problem der Lipid- und Wasserlöslichkeit von Arzneistoffen wird in Kapitel 3 aus-